Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8. Fernsprecher 153 u. 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4046), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2935) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7505).

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.
Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.
Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Dr. Victor Klinkhardt & Co.).

Nr. 39. **Freitag** den 22. Januar 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* In Berlin ist ein mitteleuropäischer Wirtschaftsverein begründet worden.

* Die Sachverständigen-Kommission zur Weiterberatung der Strafprozeßreform ist wieder zusammengetreten.

* Gegen den in der Presse laut gewordenen Vorschlag, einen Teil des nach Südwestafrika entsendeten Marineexpeditionskorps in dem englischen Hafen Port Nolloth landen und durch englisches Gebiet nach dem Oranjefluß vorgehen zu lassen, wird von offiziöser Seite eingewendet, daß eine Reihe von politischen Momenten verbiete, diesen Weg ohne die dringendste Veranlassung zu benutzen.

* Die Nachrichten aus Ostasien lauten andauernd beruhigend. Die russische Regierung verhält sich, wie verlautet, Japan gegenüber noch weiter entgegenkommend. Die Besserung der Lage hat auch bereits auf die Börse Einfluß gehabt.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 22. Januar.

Zur Geschäftslage des Reichstages.

Kaum hat das Verlaufen der Hochflut von Interpellationen die Hoffnung erweckt, daß der Reichstag die zweite Beratung des Etats baldigst werde beginnen und im raschen Zuge erledigen können, so bereitet das Zentrum dem Hause eine große Ueberraschung und richtet in seiner Geschäftslage eine heillose Verwirrung an. Es hat, wie bereits in unserer heutigen Morgenausgabe kurz berichtet worden ist, die von ihm ausgegangenen zahlreichen sozialpolitischen Initiativanträge in ebensoviele sozialpolitische Resolutionen zum Etat des Reichsamts des Innern umgeschmolzen. Wie weit hierbei das Zentrum im Einvernehmen mit dem Präsidenten handelt, entzieht sich unserer Kenntnis. Jedenfalls hegte Graf Ballestrem, wie aus seinen Aeußerungen im Seniorenkonvente hervorgeht, den Wunsch, den Etat rechtzeitig zum Abschlusse zu bringen, und wollte deshalb die Beratung der Initiativ-Anträge vor Beendigung der Etatslesungen entweder ganz ausschalten oder ihnen nur je einen Tag in der Woche (den „Schwerinstag") bewilligen. Um seine sozialpolitischen Anträge dennoch gleichzeitig mit dem Etat einzuschmuggeln, wandelt nun das Zentrum diese Anträge in Resolutionen zum Etat des Reichsamts des Innern um und durchkreuzt so eigentlich die guten Absichten des Präsidenten. Andererseits ist es kaum denkbar, daß das Zentrum ohne Einverständnis mit dem aus seinen Reihen hervorgegangenen Präsidenten diese verblüffende Taktik angewandt habe. Jedenfalls werden durch diese die Hoffnungen auf die rechtzeitige Erledigung des Etats beinahe vollständig vernichtet. Bei der weittragenden Bedeutung der in Resolutionen verwandelten Zentrumsanträge werden diese eine so eingehende Beratung erfordern, daß kaum der Etat des Reichsamts des Innern, geschweige denn der gesamte Etat bis Ostern wird erledigt werden können. Und wenn gar die übrigen Parteien — was man ihnen kaum verübeln könnte — dem Vorgehen des Zentrums folgen und auch die von ihnen eingebrachten sozialpolitischen Anträge in die Form von Resolutionen zum Etat des Reichsamts des Innern umgießen, so ist gar nicht abzusehen, wie lange die Beratung dieses Teiles des Gesamtetats dauern soll. Klar ist unseres Erachtens nur, daß die Verantwortung für die unausbleibliche Verschleppung der Etatsberatung mit voller Schwere auf das Zentrum fällt.

Der Zweck heiligt das Mittel.

Das offizielle Organ der bayerischen Zentrumspartei stellt in seiner Nummer vom 21. d. M. auf das bündigste in Abrede, daß die Zentrumspresse über den bekannten Antrag des Grafen Moy in Entrüstung geraten sei: die entgegengesetzte Behauptung wäre eine Entstellung der liberalen Presse. Um diese Dreistigkeit richtig zu würdigen, genügt es, aus dem Leitartikel desselben Zentrumsorgans vom 19. d. M. einige Sätze wiederzugeben. Am genannten Tage schrieb das klerikale Münchener Blatt u. a. wörtlich:

„Für das christliche Bayern in seiner Gesamtheit . . muß es wie ein Faustschlag wirken, wenn man ihm zumutet, die von ihm verehrten Diener der Kirche wie Heloten zu behandeln. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wird dieser Antrag gestellt, zu einer Zeit, in der gewisse Leute sich überschreien im Lobe der Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetze . . . Ist das unter dem Beifall der Liberalen . . . Wenn uns noch etwas gefehlt hat, um den bayerischen Liberalismus in seiner ganzen Erbärmlichkeit zu charakterisieren, dann war es dieser Antrag des Grafen Moy."

Auf einen so entrüsteten Ton waren die Leitartikel der Zentrumspresse nicht nur an der Isar, sondern auch an der Spree, am Rhein und überall sonst gestimmt. Weshalb verfällt aber das Münchener Zentrumsblatt auf den absurden Gedanken, einen Tatbestand abzuleugnen, dessen Zeugen alle Welt vor 48 Stunden gewesen ist? Die Antwort hierauf enthält die Ausstreuung: „Nirgends nimmt man den Antrag Moy ernst, sondern sieht ihn so an, als ob Graf Moy sich selbst eine große Blamage bereitet habe". In Wahrheit hat die Zentrumspresse den Antrag Moy sehr ernst genommen, hält es aber nachträglich taktisch für ersprießlicher, zu tun, als ob der Antrag des Grafen nur scherzhaft behandelt werden dürfe, weil sie sich von dieser Methode einen besseren Erfolg verspricht. Der Zweck mußte auch im vorliegenden Falle das Mittel, nämlich die Unterdrückung von Tatsachen unter gleichzeitiger Verdächtigung der politischen Gegner, heiligen.

Die nationale Zweiteilung der böhmischen Diözesen,

die in den Kreisen des deutschen Klerus kürzlich einmal wieder angeregt wurde, ist „vertagt", d. h. die maßgebenden Stellen wollen nichts davon wissen. Interessant ist die Motivierung dieser Ablehnung. Man habe mit Genugtuung wahrgenommen, daß das tschechische Volk sich gegen die Los von Rom-Bewegung widerstandsfähig erwiesen habe und wolle diese günstigen Dispositionen nicht durch Aufrollung der Trennungsfrage verändern. Bisher hatten wir angenommen, daß die Trennung gerade auch die deutsche Bevölkerung widerstandsfähig gegen die Los von Rom-Bewegung machen solle, weil sie ihr eine kirchliche Versorgung durch deutsche Priester verbürge, weshalb denn auch ganz konsequent die Alldeutschen als erzogierte Romfeinde jene nationale Scheidung der Diözesen lebhaft bekämpften. Sie erwarten eben nicht ohne Grund von einer solchen Maßregel eine Stärkung des Katholizismus in Deutsch-Böhmen. Lehnen jetzt die kirchlichen Instanzen selbst den Gedanken der Trennung nach nationalen Gesichtspunkten ab, so zeigt sich damit, daß die Bekämpfung der Uebertrittsbewegung ihnen bei weitem weniger am Herzen liegt, als die Förderung des Tschechentums. Den Deutschen Böhmens ist diese Erkenntnis ja nichts weniger als neu. Ob aber darum die Los von Rom-Bewegung je die Massen ergreifen wird, ist nach den bisherigen Erfahrungen leider doch wohl zweifelhaft. Von rein nationalen Gesichtspunkten aus kann man es daher nur tief beklagen, daß die nationale Scheidung der Diözesen so wenig Aussicht auf Verwirklichung hat. Denn die tschechischen Priester sind in den deutschen Gemeinden die gefährlichsten Apostel der Tschechisierung.

Die Krisis in Ostasien.

Die Friedensaussichten steigen. „Reuters Bureau" in London erfährt, in gut unterrichteten Kreisen sei man seit mehreren Tagen ziemlich allgemein der Ansicht geworden, daß die ostasiatische Frage friedlich geregelt werden würde. Nachrichten aus unantastbarer Quelle, die dort eingingen, hatten es über allen Zweifel gestellt, daß die Friedenspartei in Rußland an Macht gewinne, weil sich herausstelle, daß Rußland auf einen Krieg nicht vorbereitet sei. In Kreisen, die die Noten Rußlands und Japans eingesehen haben, werde erklärt, Rußland habe tatsächlich der Ansicht zugestimmt, die Japan gegenüber der Souveränität und Integrität Koreas einnehme. Die Frage der neutralen Zone, die zuerst von Japan aufgestellt und später von Rußland in größerem Umfange von neuem aufgeworfen worden sei, sei aus den Verhandlungen verschwunden, Japan bestehe aber auf Anerkennung der Souveränität Chinas in der Mandschurei und verlange über diese Angelegenheit eine bestimmte unzweideutige Zusicherung von Rußland. Man habe Grund zu der Annahme, die japanische Regierung werde nicht geneigt sein, mit einer Note Rußlands an die Mächte zufrieden zu sein, in der Rußland die verlangte Zusicherung erteilt, sondern sie werde vielleicht zu der Forderung eines bestimmten Abkommens hinneigen, das ordnungsmäßig von Rußland und Japan unterzeichnet werde. Ob Rußland in diese Forderung einwilligen werde, oder ob Japan irgendwie seine Ansicht über die Form dieser Zusicherung modifizieren werde, sei augenblicklich die Frage.

* **Wien**, 21. Januar. Der hiesige japanische Gesandte erklärte, er hoffe zuversichtlich auf Beilegung des Konfliktes.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 22. Januar.

* **Reichsstatistisches Amt.** In unterrichteten Kreisen nimmt man, der „Nat.-lib. Corr." zufolge, jetzt an, für die Wiederbesetzung des durch das bedauerliche Hinscheiden des Dr. Wilhelmi verwaisten Postens eines Präsidenten des reichsstatistischen Amtes komme in erster Linie der Direktor desselben, Herzog, in Frage. Seine Person war schon bei der Erledigung der letzten Vakanz in erster Linie mit in Betracht gezogen. Daß damals gerade Herr Wilhelmi als der geeignetste Kandidat angesehen wurde, erklärt sich daraus, daß er in sozialreformerischer Beziehung sich große Verdienste erworben hatte und das Vertrauen aller Parteien genoß, welche die Errichtung der arbeitsstatistischen Abteilung begrüßten. Dabei dürfen in diesem Falle nicht einmal die Sozialdemokraten ausgenommen werden. Wenn nach seinem Ableben in erster Linie an den verdienten Direktor des Amtes, Herrn Herzog, gedacht und dieser als der vor allen für die Nachfolge in Betracht kommende Leiter des reichsstatistischen Amtes bezeichnet wird (selbstverständlich mit dem Vorbehalte, der bei all derglichen Stellenbesetzungen zu machen ist), so ergibt sich dies nicht nur daraus, daß der Genannte als langjähriger Beamter des gedachten Amtes sich nicht unerhebliche Verdienste um die Leistungsfähigkeit desselben erworben hat, sondern auch noch aus einem anderen Grunde. In kaum einem anderen Zweige des neueren Reichsdienstes sind so viele Elemente vereinigt, die eine der schematischen Behandlung sich nicht immer leicht anpassende Entwickelung genommen haben, aber an ihrem Platze schätzenswerte Dienste zu leisten vermögen, wie im reichsstatistischen Amte. Da kommt sehr viel darauf an, daß an der Spitze desselben eine Persönlichkeit steht, die den Eifer des in mancher Beziehung wenig einheitlichen Beamtenkörpers immer wieder auf ein Ziel zu richten versteht. Dazu dürfte kaum eine Persönlichkeit geeigneter sein, als die des Direktors Herzog, der wegen seiner Leistungen und seiner Vertrautheit mit der Leistungsfähigkeit des Amtes von vornherein eine Autorität genießt, die ein neu in das letztere hineinkommender Beamter sich im besten Falle nur mühsam und schwer erwerben kann, selbst wenn er auf statistischem oder sonst einem in Betracht zu ziehenden Gebiete als Autorität geschätzt wird.

* **Wozu der Umweg?** Die „Voss. Ztg." schreibt unterm 21. dieses Monats: „Das Auswärtige Amt oder dessen Kolonialabteilung unterrichtet nicht gleichzeitig alle deutschen Zeitungen über die Ereignisse in unserem Schutzgebiete, sondern spetzt allein die „Köln. Ztg." mit ihren Nachrichten, und das „Wolffsche Bureau" muß diese aus Köln den übrigen Zeitungen zutragen. Der „Köln. Ztg." bedient sich das Auswärtige Amt als Sprachrohr, die erst vor wenigen Tagen in der denkbar schärfsten Form von der „Nordd. Allg. Ztg." Lügen gestraft worden ist, als sie die Meldung von der beabsichtigten Aenderung der Grundfarbe unserer Uniformen verbreitet hatte. Durch die jetzige Gepflogenheit des Auswärtigen Amtes war die „Köln. Ztg." in der Lage, ihren Lesern die hochwichtige Mitteilung von dem Eintreffen des Landungskorps des „Habicht" in Karibib und von der dortigen Anwesenheit des Detachements Zülow, um dessen Verbleib man ernstlich besorgt war, schon gestern mitzuteilen, während die ganze übrige deutsche Presse ihre Leser davon erst heute früh hat unterrichten können. Glaubt Graf Bülow oder Geheimrat Stübel oder wer sonst der Inspirator der „Köln. Ztg." gewesen ist, daß die vielen Millionen Deutscher, die an den Vorgängen in unserem Schutzgebiete interessiert sind, ohne Leser der „Köln. Ztg." zu sein, nicht ebenfalls berechtigten Anspruch haben, die Vorgänge auf dem Kriegsschauplatze so schnell wie möglich zu erfahren? Die deutsche Presse und ihre Leser dürfen verlangen und verlangen vom Auswärtigen Amte, daß sie, wo es sich um das Geschick vieler Hunderte von deutschen Ansiedlern und von Angehörigen der deutschen Schutztruppe in unserem Schutzgebiete handelt, rechtzeitig über den Verlauf der Ereignisse unterrichtet werden."

* **Der Bundesrat** hat in seiner gestrigen Sitzung die Vorlage, betreffend den Geschäftsbericht der Zentralauskunftsstelle für Auswanderer auf die Zeit vom 1. Oktober 1902 bis 30. September 1903 zur Kenntnis genommen. Der Ausschußantrag, betreffend Aenderung der Bestimmungen über die zollamtliche Abfertigung der zur unmittelbaren Durchfuhr durch das deutsche Zollgebiet bestimmten Passagiereffekten wurde angenommen. Ebenso die Ausschußberichte über Anträge auf Aenderung der Anlage B zur Eisenbahn-Verkehrsordnung und über den Entwurf eines Gesetzes wegen Feststellung des Landeshaushaltsetats von Elsaß-Lothringen für das Rechnungsjahr 1904.

Feuilleton.

Wemeyer & Sohn.

17] Roman von M. Prigge-Brook.

Nachdruck verboten.

„Ich bitte mir mehr Ernst aus, wenn es sich um eine solche Sache handelt", sagte sie sehr ernst. „Ich muß sonst annehmen, als jetzt du dir der Tragweite deiner Handlung noch nicht bewußt, und werde jedenfalls Papa veranlassen, mit seinem Jawort zurückzuhalten."

Plötzlich wurde Margaret ernst. „So sei doch gut, Mama", bat sie und faßte die Mutter um den Hals. „Freue dich mit mir, denn ich bekomme den edelsten, den besten Mann unter der Sonne, Pa nicht ausgenommen. Ahnst du denn noch immer nicht, wen ich meine? Es ist Rudolf Wemeyer."

„Rudolf Wemeyer?" Der erschrockene Ausruf sprach nicht von Freude, eher vom Gegenteil. „Und er hat dich um deine Hand gebeten?" fragte sie nachdenklich. Margaret nickte nur. Sie war so überglücklich, weil er sie geküßt, daß sie die Nebenumstände vergessen, wie sie ihm ihre Liebe angetragen. So konnte sie, die Mutter heftig umhalsend, nur wieder und wieder freudetrunken schluchzen: „Er liebt mich, Mama."

Miffis Booth zog ein besorgtes Gesicht. Etwas an der Erzählung des fieberhaft erregten Mädchens verstand sie nicht, oder sollte das, was sie für brüderliches Empfinden, für freundliche Nachsicht der verzogenen Einzigen gegenüber gehalten, am Ende doch Liebe sein?

Dann hätte Wemeyer die andere vergessen, das wünschte sie ihm. Hatt' er aber auch in der Tat so tief vergessen, daß für das Glück ihrer Margaret nichts zu befürchten war?

Sie freute sich, daß die weiblichen Gäste sie längst verlassen, so blieb ihr Zeit, zu denken, und nachdem sie nicht ohne Mühe Margaret überredet hatte, zu Bett zu gehen, weil morgen wieder ein Tag und hoffentlich ein glücklicher sei, ging sie noch lange in Sorgen und Gedanken in ihrem Zimmer auf und ab.

Nach einer Weile erst kam ihr Mann, der seinen Freunden das Geleit gegeben, in ihr Zimmer hinüber. Erstaunt, seine Frau noch wach zu sehen, erregt, erzählte sie ihm alles. Ein heller Freudenschein verklärte sein Gesicht.

„Auf diese frohe Botschaft war ich nicht vorbereitet", antwortete er, nachdem die erste Ueberraschung sich gelegt. „Mir machte Wemeyer eher einen bedrückten Eindruck heute, er schien nicht einmal glücklich über meine ihm zugehende Ueberraschung zu sein."

„Hat er sich geäußert, ob er annimmt?" fragte sie.

„Das nicht, daran zu zweifeln wäre Torheit. Da er doch nicht mehr nach Berlin zurückkehren will, und außerdem, nun er Margarets Gatte wird, bleibt er doch jedenfalls hier. Fort gebe ich mein einziges Kind nicht, das kann er sich wohl denken."

Mister Booth, dem Rudolfs Bewerbung sehr gelegen kam, plauderte noch mancherlei. Es entging ihm, daß seine Frau still blieb und sich wenig einverstanden zeigte. Er begriff daher auch ihre Bitte nicht, vorläufig gegen jedermann zu schweigen.

Erst spät fand das Paar die ihm so notwendige Ruhe.

Einer aber schlief nicht in der Nacht. Rudolf wälzte sich voll Verzweiflung auf seinem Lager und fragte sich zum hundertsten Male, wie er es anfange, das unselige Mißverständnis zu lösen, das zwischen ihm und Margaret getreten war. Das Mädchen liebte ihn, und er war ihr gut. Gut wie einer Schwester oder einem lieben sympathischen Kinde. Daß er sie aber heiraten solle, kam ihm nicht in den Sinn. Mit der Liebe für eine andere im Herzen, die er, er fühlte es mit unnennbarer Qual, immer noch nicht vergessen hatte, so sehr er das auch gehofft. Durch Arbeit hatte er sein Gedächtnis betäubt, durch Margarets kindliche Zärtlichkeit sich einschläfern lassen, und als er am Abend im Pavillon ihren heißen Mund auf dem seinen gefühlt, da war es ihm für den Moment, als dürfte er die Liebe des Mädchens annehmen, selbst wenn er für sie nicht ebenso empfand. Im Dunkel der Nacht verwarf er diesen Gedanken als seiner unwert. Wenn eine, so verdiente Margaret Booth ein ganzes Herz, er hatte nichts zu geben, nichts. Er machte sich klar, daß er am frühen Morgen, wenn alles im Hause noch schlief, Gelegenheit suchen müsse, Margaret zu sehen. Er mußte sie sprechen, ihr sagen, daß sie irrte, wenn sie annahm, er habe sich mit ihr versprochen; sie hatte ihm nicht Zeit gelassen, ihr zu gestehen, was ihn von ihr schied. Dann wieder verwarf er die Idee als abenteuerlich und roh. Er selber sollte dem arglosen Kinde die tiefste Beschämung antun, daß es sein Herz, die reichen Schätze desselben weggeworfen an einen, der sie verschmähte; das konnte, durfte er nicht tun. So überlegte er, ob er sich nicht Miffis Booth anvertraue. Sie kannte seine Geschichte, war ihm immer gütig gewesen. Möglich, daß sie ihn auch hierin verstand. Aber nein. Sie war Margarets Mutter, ihr Herz stand zweifellos auf der Tochter Seite, sie würde ihn verachten, verdammen würde sie sein schweigendes Entgegennehmen der Küsse ihres Kindes, verurteilen, daß er sie mehr denn eine Stunde in dem Wahne ließ, er liebe sie.

Rudolf stöhnte auf. Wohin er blickte, nirgends zeigte sich ein Ausweg dem Genaßten, er mußte fort. Die Stätte des Friedens meiden, bis daheim, wo er endlich Ruhe fand. Er nahm sich vor, den Tag über zu schweigen, erst nach dem Lunch traten die Gäste ihre Heimreise an, bis dahin gelang es ihm, Margaret zu meiden. Nachdem entdeckte er sich ihrem Vater.

Mann gegen Mann, Auge in Auge wollte er ihm alles gestehen und sich seinem Urteil unterwerfen. Es war das beste so.

Ein wenig getröstet, schlief er endlich ein, der Tag graute schon im Osten und im Garten drunten sangen die Vögelein. Nach mehreren Stunden fieberhaften Schlummers erwachte er durch ein dröhnendes Geräusch vor seiner Tür. Er fährt erschrocken auf. „Was gibt's?"

„Langschläfer Sie", brummte der Baß seines Prinzipals ihm durch die geschlossene Tür zu. „Wollte sehen, ob Sie sich denn heute gar nicht aus den Federn finden. Die Gäste rüsten schon zu einem Rundgang durch die Fabrik und Margaret sitzt da und macht ein trauriges Gesicht."

Margaret! Der Name genügte, um Rudolf alle Schrecken der Nacht vor Augen zu führen. Im Nu ist er aus dem Bett und auf den Füßen.

„Ich komme gleich."

Er hört Mister Booth vor seiner Tür ungeduldig auf und ab gehen. Warum nur blieb er und ging nicht hin zu seinen Gästen? Während der Deutsche das noch dachte und seine Toilette tunlichst beeilt, pocht der harte Finger des Yankee an die Tür.

„Ist's erlaubt, einzutreten?"

Rudolf mag nicht „Nein" sagen, so wenig angenehm ihm der Besuch auch ist; er antwortet „Ja", und im nächsten Augenblick steht Mister Booth im Zimmer. Er öffnet seine beiden gewaltigen Arme weit.

„An mein Herz, Sie Duckmäuser", sagt er mit warmem Ton. „Von Stund' an mein lieber Sohn. Margaret hat ihrer Mutter alles gestanden, und sie begrüßt Sie mit mir als unseren, von ganzem Herzen willkommenen Schwiegersohn."

„Mister Booth —"

„Ach geh'. Weg jetzt mit dem Mister, der Vater tritt an dessen Stelle, nennen wir uns du."

Er küßt Rudolf herzlich auf beide Wangen und dieser steht mit schwerem Herzen da und wagt es nicht, zu widersprechen. Wie kann er es auch angesichts des warmen Empfangs, der ihm zu teil wird! Die Kette zieht sich fest und fester um ihn zusammen, er sieht ein unentrinnbares Verhängnis vor sich, und er ist kampfesmüde und sehnt sich nach Ruhe. Vielleicht, daß er an der Seite eines holden, liebenden Weibes genesen kann von seinem Weh, vielleicht.

Es fällt dem eifrig Plaudernden und ein Lutschloß nach dem andern erbauenden Amerikaner schließlich auf, daß sein zukünftiger Sohn so stumm bleibt. Er tritt ihm näher und sieht in sein Gesicht.

„Fehlt dir etwas, mein Junge?"

Der Ton rührt des jungen Mannes Herz. Gewaltsam nimmt er sich zusammen und sagt mit freiem Aufblick in die auf ihn gerichteten Augen: „Ich danke dir, Papa, mir fehlt nichts, ich bin nur gerührt von deiner Güte, und werde streben, sie zu verdienen."

„Mach' mir die Kleine glücklich, sonst hast du's mit mir zu tun", scherzte Booth und verbirgt dahinter seine Bewegung.

Rudolf ist unterdessen fertig geworden, mit seinem Schwiegervater verläßt er sein Zimmer. Unterwegs, auf der Treppe, neigt dieser sich zu ihm und legt den Finger auf den Mund. „Einstweilen bleibt's unter uns, daß ihr zwei beide einig seid. Meine Frau will's so, und wenn ich für meinen Teil auch nicht begreife, weshalb, so muß ich mich doch fügen, denn in der Ehe heißt es: Ce que femme veut, Dieu veut, das wirst du auch noch erfahren."

Ein peinliches Gefühl erfaßt Rudolf bei der Rede. Er weiß, weshalb Miffis Booth zögert; sie traut seinen Empfindungen nicht für ihr Kind, und sie hat Recht.

Drunten im Frühstückszimmer findet er nur Margaret, die sich mit einem Jubelruf in seine Arme flüchtet.

„Ma ist mit den anderen schon gegangen", spricht sie zu ihrem Vater. „Ich soll dir sagen, daß du folgest."

„Und du?" lächelte Booth amüsiert.

„Oh, wir kommen nach", antwortete sie, errötend, und ließ ihren Schatz los. „Rudi muß erst Kaffee trinken, ich helfe ihm dabei."

Sie macht geschäftig die kleine, sorgsame Hausfrau, während ihr Vater aus der Tür geht. Rudi muß sich gestehen, daß sein jetziger ungewollter Zustand doch mancherlei Angenehmes hat. Er läßt sich treiben vom

SLUB
Wir führen Wissen.